

30) **Erstkommunionunterricht.** Mit einem Beitrag zur eucharistischen Weiterführung der Kinder nach dem Weißen Sonntag. Von Johann Anorr, Pfarrer (VIII u. 165). Limburg 1923, Steffen.

Die sorgfältig ausgearbeiteten Katechesen sind für jene Länder zu empfehlen, in denen die Kinder nicht vor dem vierten Schuljahr zur Erstkommunion geführt werden; Anregungen wird es allen Katecheten bieten. Zu viel verlangt ist (S. 41): „P. Salejus besuchte zehn- bis zwanzigmal im Tage den Heiland . . . Wollt ihr es nicht machen wie dieser fromme Mann?“

Stift St. Florian.

Prof. Dr. Josef Hollnsteiner.

31) **Die deutsche Dichtung** in ihren kulturellen Zusammenhängen mit charakteristischen Proben. Eine Geschichte der deutschen Literatur. Herausgegeben von Dr. Franz Faßbinder, Dr. August Kahle und Dr. Friedrich Korth (XXX u. 856). Freiburg i. Br., Herder.

Das Werk will die gesamte Entwicklung des deutschen Schrifttums in wohlgeordneter Verbindung von Literaturgeschichte und Lesebuch sowohl lehrgemäß als auch anschaulich darstellen und es erreicht diese Absicht aufs allerbeste. Es ist nicht etwa einseitig für den Schulgebrauch berechnet, sondern es wendet sich, besonders was die jüngere und jüngste Zeit betrifft, geradezu an jeden Gebildeten, um ihm auf den oftmals ziemlich unsicheren Pfaden eine leitende Hand darzubieten. Und da diese Leitung erhellet wird von dem Lichte der katholischen Glaubenslehre — es schließen ja die Ausführungen so schön mit einer Anwendung der bekannten Worte des heiligen Augustinus, daß unser unruhiges Herz, also auch unsere verworrenen literarischen Strömungen, nur Ruhe finden können in Gott —, so müssen wir das treffliche Werk mit besonderer Freude begrüßen.

Was das einzelne anbelangt, so sind vor allem die Proben reichlich und zweckmäßig ausgewählt. Die Entwicklung der epischen und der lyrischen Dichtung tritt von den Anfängen bis zum Expressionismus herauf deutlich zutage. Die älteren Texte sind zumeist in der ursprünglichen Gestalt gegeben; im Mittelhochdeutschen sind besonders das Nibelungenlied und Wolfram ausreißend vertreten, wobei angefügte Uebersetzungen, eine kleine Sprachlehre und ein Wörterbuch den Gebrauch erleichtern. Zu bemerken wäre, daß im Hildebrandslied die Uebersetzung von urhettun aenon muotin mit „Es forderten sich zu Einzelskämpfen heraus“ veraltet ist; seit Rögel wird urhettun als Hauptwort gefaßt: „Als Kämpfer begegneten einzeln einander.“ Auch sonst kommen in den Texten dieses Liedes und des „Muspilli“ Druckfehler und Ungenauigkeiten vor.

Die Literaturgeschichte legt, wie man es nunmehr verlangt, besonderes Gewicht auf die Einordnung der literarischen Erscheinungen in die Geistesströmungen und die gesamte Kulturwelt der betreffenden Zeit. Auch das ist im wesentlichen bestens gelungen. Was z. B. über die Aufklärung, den Klassizismus, die Romantik, zuletzt über den Naturalismus, den Impressionismus, den Expressionismus gesagt wird, ist sehr lesenswert und bietet auch dem Fachmanne viele dankenswerte Anregungen. Nur was über den Zusammenhang der Poesie des 17. Jahrhunderts mit dem Barock gesagt wird, kann ich nicht unterschreiben. „Das Barock entstand äußerlich aus der Ueberreibung des Renaissancestiles und war begründet in der verschärften Entwicklung des fürstlichen Absolutismus, der sich mit Pomp und Prunk umgab . . . So zogen auch in die gesamte Kunst Bombast, Schwulst und Ueberladung ein“ (II, 24). Demgemäß haben dann auch E. T. A. Hoffmann (III, 281) und Spitteler (III, 508) „barocken Humor“ und R. G. Wartsch (III, 541) muß sich „barocke Häufung“ in der Schreibweise vorwerfen lassen. Hat man aber nicht heute vom Barock ganz andere Anschauungen? Ist es denn nur Schmuckkunst? Ist es nicht ein eigentlicher Baustil, nicht ein Kirchenstil? Ist es nicht volkstümliche Kunst? In Süddeutschland gewiß! Und es

gibt doch auch eine bayrisch-österreichische Barockliteratur! Hier muß man den Spuren Naders folgen, mag man über seine Richtung sonst wie immer denken. Aber leider ist die Klage Paul Merkers in seinen „Neuen Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte“ (28) nur allzu wahr: „Ueber die ganze ungemein reiche Barockliteratur Bayerns und vor allem der österreichischen Länder geht man mit einem nachgerade traditionell gewordenen Stillschweigen hinweg.“ Und das rächt sich in unserem Werke auffällig bei Grillparzer. Es sucht ihm gerecht zu werden und weiß doch nichts Rechtes mit ihm anzufangen; es entgeht ihm eben, daß das Lebenswerk dieses Dichters den klassischen Abschluß des bayrisch-österreichischen Barockdramas darstellt. So darf es uns auch nicht mehr überraschen, daß wir von Raimund, dem zweiten Gipfel dieser Höhenwelt, nicht einmal den Namen entdecken!

Ein anderes Bedenken ist mir bisweilen bei der Behandlung der Geistesströmungen gekommen. Das Streben nach rein sachlicher Darstellung kann den Uebelstand herbeiführen, daß besonders jugendliche Leser leicht von der Meinung befangen werden, an der besprochenen Geistesrichtung sei alles in schönster Ordnung. Eine nicht aufbringliche Kritik vom Standpunkte der philosophia perennis wäre da manchmal am Platze. Wenn es z. B. II, 44 heißt: „Der Rationalismus lehnte alles Uebernatürliche ab, weil es nicht meßbar und nicht beweisbar (adäquat) ist“, so wäre durch die Vertauschung von „ist“ mit „sei“ leicht geholfen; bei der Besprechung von Kant aber (II 169) müßte denn doch entschieden betont werden, daß der Satz: „Uebersinnliche Gegenstände sind für uns keine Gegenstände unserer theoretischen Erkenntnis“ mit unserem Glauben und mit der christlichen Philosophie nicht zu vereinbaren ist.

Auffällig ist die scharfe Beurteilung der Sprachgesellschaften und daß ihre Bestrebungen sogar irgendwie zu den „fremden Modekrankheiten“ gerechnet werden; man würde doch eher erwarten, die Fremdwörtersucht so benannt zu hören. Daß „Natur“ mit „Zeugemutter“ übersetzt worden sei, darf man denn doch seit E. Engels „Deutscher Stilkunst“ nicht mehr mit solcher Sicherheit behaupten.

Kleinere Versehen sind nur in geringer Anzahl zu treffen; das Werk ist eben mit liebevoller Gründlichkeit bearbeitet worden. Ich möchte nur folgendes anmerken: Abraham a Sancta Clara war nicht Kapuziner, sondern Augustinermönch (II, 43). Die Lebensgeschichte Lessings hätte etwas klarer gegeben werden können; wo soll sich denn Lessing zwischen den „Literaturbriefen“ und dem Breslauer Aufenthalt „unfest umher“ getrieben haben? (II, 94). Das Wort „Moderne“ dürfte nicht von H. Bahr, sondern von Eugen Wolff geprägt worden sein (III, 447). Versehentlich heißt es: „Der noch lebende Tiroler Josef Seeber (1856 bis 1919)“ (III, 419).

So macht das Werk als Ganzes einen ausgezeichneten Eindruck. Wenn es nur nicht eine böse Achillesferse hätte, und zwar gleich in den ersten Seiten. Diese sind sprachgeschichtlichen Erörterungen gewidmet. Nun ist man ja durch die Erfahrung gewöhnt, in Literaturgeschichten derartige Abschnitte etwas milder zu beurteilen; aber was hier geboten wird, das überschreitet denn doch alles Maß! Man könnte wirklich meinen, ein Werk aus der Kinderzeit der Germanistik vor sich zu haben. Der germanische *z*-Umlaut wird als Brechung, d. h. als *A*-Umlaut, erklärt (I, 11)! Im Gotischen soll es nur drei kurze Vokale (*a*, *i*, *u*) und zwei lange (*e* und *o*) geben! Das Schönste ist es, daß diese Aufstellung gleich von der folgenden Sprachprobe Lügen gestraft wird, wo neun lange *i* und zwei kurze *e* vorkommen (I, 9, 10). Bei der ersten Lautverschiebung wird behauptet, indogermanisches *dh* werde im Latein zu *th* (I, 2); nein, es wird im Anlaut zu *f* (*fecit*), im Inlaut zu *d* (*medius*) oder in gewisser Umgebung zu *b* (*ruber*). Bei der hochdeutschen Lautverschiebung ist die Verwandlung des *p* in *pf* einfach übersehen worden (I, 9). Eine großartige Verwirrung herrscht bei der Einteilung des deutschen Sprachgebietes (I, 8). Da läßt sich folgendes herauslesen: „Südlich von der Linie

Nachen—Wittenberg ist das Hochdeutsche. Das Hochdeutsche ist so viel wie das Oberdeutsche. Dieses wird im gebirgigen südlichen Deutschland gesprochen. Zwischen den niederdeutschen und oberdeutschen Dialekten gibt es noch mitteldeutsche.“ — Ein Muster von Verworrenheit! — Was über das Verhältnis zwischen Mundarten und Schriftsprache und über die Entwicklung dieser gesagt wird, ist durchaus unbefriedigend und erfährt auch später keinen Ausgleich. Auch die mittelhochdeutsche Dichtersprache wird nicht genügend betont. Heißt es doch über Heinrich von Veldeke einfach: „Er schrieb in der Mundart seiner Heimat“ (I, 148). So einfach steht die Sache nicht. Seit den Untersuchungen von Kraus wissen wir, daß jener Dichter hochdeutsche Leser vor Augen hatte und streng Niederdeutsches geflissentlich fernhielt. — Die alliterierende Langzeile wird mit acht Hebungen angesehen (I, 15); heute folgt man doch allgemein Sievers, der vor allem vier Haupthebungen festsetzt. — Indem ich andere Ausstellungen unterdrücke, betone ich nur, daß diese Abschnitte gründlich umgearbeitet werden müssen, wenn das Werk ganz auf der Höhe stehen soll. Das um so mehr, als ja oft gerade die ersten Seiten es sind, die den Gesamteindruck eines Buches bestimmen.

Wenn ich von diesem Vorbehalte absehe, kann ich nur das durchaus günstige Urteil wiederholen, das ich anfangs ausgesprochen habe. Möge das treffliche Werk bald eine zweite Auflage erleben und dann ganz fehlerlos unsere Augen erfreuen!

Linz-Ursahr.

Dr. Johann Plg.

Neue Auflagen!

- 1) **Theologia moralis.** Auctore Ernesto Müller, editio decima, recognoverunt et auxerunt Ignatius Seipel et Josephus Ujcie. 8° (XVI et 506). Ratisbonae 1923, Pustet. Lib. I.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert hat das Müllersche Moralhandbuch viel Gutes gestiftet unter seinen zahlreichen Freunden. Schon vor mehr als 80 Jahren hob ein kompetenter Rezensent dieses Wertes mit Recht hervor, der Hauptvorzug desselben bestehe darin, daß es vorerst die christlichen Tugenden, deren Objekt, Akte, Notwendigkeit und Schönheit zur Darstellung bringe, und erst im Hintergrunde deren Gegensätze: die Sünden und Laster aufzeige. So eigne es sich nicht bloß zum Handbuch für Beichtväter, sondern leiste auch dem Prediger und Asketen die erspriesslichsten Dienste. Bekanntlich ist dies die thomistische Methode, die St. Thomas bereits vor fast sieben Jahrhunderten in so großartiger Weise zur Anwendung brachte im moralischen Teile seiner Summa Theologica, und die — Gott sei Dank — auch in unseren Tagen sich immer mehr durchsetzt gegen die übliche Geboten-, Pflichten- und Sündenlehre. — Wenn man bei einem wissenschaftlichen Werke, wie Müllers Moraltheologie, die zehnte Auflage anzeigen kann, so ist es wohl überflüssig, daselbe aufs neue zu loben und zu empfehlen. Denn ist ein solches Werk nicht vorzüglich, so erreicht es nicht so viele Auflagen, zumal da gegenwärtig gewiß kein Mangel ist an anderen guten Moralhandbüchern.

In der neuen Auflage sind die durch den Cod. jur. can. erforderlichen Änderungen klar und richtig angebracht worden; z. B. auf S. 205, 215, 217, 221, 223, 238, 248. Die Geschichte der Moral wurde ausführlicher behandelt; hingegen sind in anderen Materien ziemlich bedeutende Kürzungen mit Recht vorgenommen, so daß der Umfang dieses Bandes der neuen Auflage um 16 Seiten geringer ist, als der der achten Auflage. Mir scheint, das Buch könnte noch mehr gekürzt werden unbeschadet seines Inhaltes dadurch, daß manche gänzlich veraltete Literaturangaben weggelassen. Wer liest z. B. heute noch Habert, Collet, Dmoski u. s. w.? Auch könnten vielleicht die vielen und langen Bäterzitate in Kleindruck gegeben werden.